

WAXMANN

FREIBURGER STUDIEN
ZUR KULTURANTHROPOLOGIE
SONDERBAND

1

Sarah May (Hg.)



PRAKTIKEN URBANER VERDICHTUNG

**Freiburger Studien
zur Kulturanthropologie**

herausgegeben vom
**Institut für Kulturanthropologie
und Europäische Ethnologie**

Sonderband 1

Sarah May (Hg.)

PLATZ DA!
Praktiken urbaner Verdichtung



Waxmann 2018

Münster · New York

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8309-3861-3

© Waxmann Verlag GmbH, 2018

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlagbild: Jürgen Oschwald, Freiburg

Layout und Satz: IFEK, Neckarsulm

Druck: Universitätsdruckerei Freiburg

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

<i>Markus Tauschek: Vorwort</i>	7
<i>Sarah May: Praktiken urbaner Verdichtung in Freiburg. Eine Hinführung</i>	8
<i>Raffaela Grimm: Kein Platz da? Skizzen der Dichte</i>	21
<i>Raffaela Grimm: Spuren der Enge. Ein Stadtspaziergang</i>	24
<i>Katharina Roeb: Mit Weckglas zum Supermarkt. Praktiken einer gentrifizierten Nachbarschaft</i>	30
<i>Katharina Roeb: WG gefunden! Alternative Wohnpraktiken von Studierenden</i>	38
<i>Raffaela Grimm: Langzeitbelichtung des Stadtraums. Wie Dichte und Freiraum zusammenspielen</i>	40
<i>Sarah May: Wahrnehmungsweisen des Stadtraums: Sport machen in Freiburg</i>	54
<i>Katharina Roeb: Der sprechende Stein. Ein kulturanthropologischer Blick auf die Universitäts- architektur in Freiburg</i>	60
<i>Katharina Roeb: Die grüne Welle. Aus dem Tagebuch einer Ampelgängerin</i>	70
<i>Sarah May: Kitt des Kollektivs. Materialisierungen gemeinschaftlichen Bauens</i>	72
<i>Raffaela Grimm: Kajo 255. Die Parallelität von Öffentlichkeit und Privatheit als Merkmal urbaner Verdichtung</i>	86
<i>Raffaela Grimm: Zeit für Experimente! Appell für eine neue Ära des Wohnens in Freiburg</i>	88
<i>Katharina Roeb: Parkträume. Herausforderungen der Fahrradstadt Freiburg</i>	100
<i>Sarah May: Plädoyer für urbane Verdichtung. Eine Perspektive der Landwirtschaft</i>	106

Vorwort

Im Herbst 2017 feierte das Freiburger Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie sein 50-jähriges Bestehen. Zu diesem Anlass stellte das Institut eine neue Schriftenreihe vor: die Freiburger Studien zur Kulturanthropologie. Der erste Band wirft einen kritischen und rekonstruierenden Blick auf die Institutsgeschichte, die Veränderungen in Lehr- und Forschungsschwerpunkten und enthält Erinnerungen von Studierenden, Lehrenden, Freundinnen und Freunden des Instituts. Ziel der Reihe ist es, Forschungsinitiativen, Dissertationsschriften, Tagungen oder ganz generell Forschungsergebnissen aus dem Institut oder im Umfeld der Freiburger Forschungsschwerpunkte einen Publikationsort zu geben.

Parallel dazu haben wir erkannt, dass auch studentische Projekte, die sich in Ausstellungen, wissenschaftlichen Interventionen oder anderen Repräsentationsformen niederschlagen, ein angemessenes Format benötigen, um die Ergebnisse zu dokumentieren, einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen oder dem wissenschaftlichen Austausch verfügbar zu machen.

Die Freiburger Studien zur Kulturanthropologie wurden deshalb um ein flexibleres Format ergänzt, das je nach Ziel und Form angepasst werden kann. Wir eröffnen dieses Format mit dem ersten Sonderband, der sich aus den Ergebnissen eines von Sarah May durchgeführten Lehrforschungsprojekts im Sommersemester 2017 und Wintersemester 2017/18 speist. Das Projekt befasst sich mit einem geradezu klassischen stadtanthropologischen Thema – der Frage nach den kulturellen und sozialen Effekten urbaner Verdichtung.

Zu danken gilt dem Waxmann Verlag, der sich bereit erklärt hat, mit den Sonderbänden jeweils experimentellere und offenere Publikationsformen in sein Verlagsprogramm aufzunehmen. Und besonderer Dank gilt Sarah May und den Teilnehmerinnen des Projektseminars für überraschende und vielfältige Einblicke in Enge und Dichte der Stadt Freiburg.

Für das Freiburger Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie

Markus Tauschek

$$\rho = \frac{m}{V}$$

Sarah May

Praktiken urbaner Verdichtung in Freiburg. Eine Hinführung

„Dichte ist Masse durch Volumen“ – die Physik fasst Dichte als relationales Verhältnis von Körpern in einem bestimmten Raum. Sie etabliert eine Formel, mittels der sie durch den Austausch der einzelnen Größen Aussagen treffen kann für ganz unterschiedliche Stoffe: Die Dichte von Aluminium liegt beispielsweise bei 2.700 Kilogramm pro Kubikmeter, die von Gold bei 19.300 und die von Luft bei 1,29. Auch die Dichte einer Stadt lässt sich durch den Austausch der entsprechenden Größen messen – frei formuliert als „Dichte ist Mensch durch Raum“. So liegt etwa die Einwohnerdichte der Stadt Freiburg im Breisgau am 1. Januar 2017 bei 54,5 Personen pro Hektar besiedelter Fläche (Stadt Freiburg 2017a). Aus dieser Zahl und der sie konstituierenden Größe lässt sich Etliches herauslesen: Beispielsweise, dass in Freiburg zu diesem Zeitpunkt 4509 Hektar besiedelt waren und – rein rechnerisch – jeder in Freiburg lebenden Person 183 Quadratmeter zufielen (FR.ITZ 2018). Oder aber, dass die Einwohnerdichte damit im Vergleich zu den Vorjahren stetig stieg: von 45 Personen pro Hektar im Jahr 2000 auf nunmehr 54,5. Wenngleich diese Zahl „ $\rho = 54,5$ “ Dichte und auch Verdichtung feststellt, so vermag sie nichts darüber auszusagen, wie diese Verdichtung stattfindet, wie sich das Leben dieser – exemplarisch gesprochen – 54,5

Personen pro Hektar gestaltet und verändert.

Hier setzt dieser Band an, der – in deutlicher Abgrenzung zu einer formelhaften Feststellung – exemplarisch untersucht, wie die Freiburgerinnen und Freiburger die Verdichtung ihrer Stadt erleben oder gestalten: Wo erscheint ihnen ihr Stadtraum weit, wo eng? Wie erleben, bewerten, fühlen, wie nutzen und prägen sie ihn? Und inwiefern erweisen sich Planung und Gestaltung der Freiburger Verdichtung als paradigmatisch für die „Eigenlogik“ (Berking/Löw 2008) dieser Stadt? Dies sind Fragen, die eine empirisch-analytische Auseinandersetzung mit urbaner Verdichtung fordern. Einen Zugang also, der Dichte bewusst nicht als Formel fasst, sondern weit mehr als jene drei Variablen „Dichte“, „Masse“ und „Volumen“ beleuchtet. Die Kulturanthropologie offeriert einen solchen Zugriff, da sie das Prozesshafte, doch auch das subjektiv Praktizierte und Präferierte fokussiert. Sie ermöglicht, urbane Verdichtung in den Lebenswelten des Alltags zu untersuchen, und sucht dabei bewusst breite Spektren, differierende Betrachtungsweise sowie die Perspektiven der Ränder.

Im Folgenden wird diese Hinführung zunächst den konstitutiven Zusammenhang von Dichte und Stadt diskutieren, bevor sie auf die Dynamiken der Stadtentwicklung in Freiburg eingeht

Abb. 1: Dichte ist Masse durch Volumen | physikalische Formel

und klärt, inwiefern die Studien dieses Bandes, die sich auf Freiburg fokussieren, durchaus exemplarisch stehen für Praktiken der Verdichtung weiterer urbaner Kontexte.

„Ohne Dichte keine Stadt!“ – urbane Relationalitäten

Dichte gilt als eine der zentralen, das Urbane konstituierenden Kategorien. Bereits 1938 vertrat der Soziologe Louis Wirth diese These. In seinem Aufsatz „Urbanism as a Way of Life“ zeigt er, inwiefern Dichte und Heterogenität der Stadtbevölkerung Urbanität ausmachen und prägen (Wirth 1938). Wenn nun jüngst eine Architekteninnung die Feststellung „Ohne Dichte keine Stadt!“ (Architektenkammer 2016: 20) mit einem – durchaus Handlung fordernden – Ausrufezeichen versieht, so zeigt sich, dass Wirths Beobachtung auch heute noch Gültigkeit hat und gerade jetzt zu einem Politikum generiert: Weil einige wenige Städte an

Attraktivität gewinnen und kontinuierlich wachsen, während gleichzeitig manch andere Stadt schrumpft.¹ Beide Entwicklungen konstituieren Veränderungen und bergen Herausforderungen, da die Dichte einer Stadt als das Maß gelten kann, welches soziales Handeln begünstigt oder erschwert.

Das Empfinden (und Generieren) von sozialer Nähe und Distanz korreliert mit dem Verhältnis von räumlicher beziehungsweise baulicher Enge² und Weite. Beispielsweise formuliert der Stadtforscher Manfred Russo, dass die bauliche Enge eine hohe Zahl sozialer Kontakte schafft und so zur Voraussetzung für soziale Dichte wird (Russo 2017: 4).³ In idealtypischen Konzeptionen liegen nicht allein die Häuser, sondern auch die Tätigkeitsfelder der Bewohnenden dicht zusammen: Wenn Arbeiten, Einkaufen, Wohnen auf dichtem Raum stattfindet, so konstituieren die baulichen Rahmungen Wiederholung, Begegnung und Sozialität. Vor diesem Hintergrund wird die Relation von physischer und sozialer Dichte zu einem

¹ Im Folgenden werde ich mich auf die Prozesse urbanen Wachstums und Verdichtens konzentrieren. Für eine Auseinandersetzung mit dem Schrumpfen von Städten s. exempl. Lampen/Owzar 2008.

² Bewusst nehmen wir in diesem Band keine kategoriale Trennung der Begriffe „Dichte“ und „Enge“ vor. Es zeigt sich, dass die Autorinnen dieses Bandes „Dichte“ mehrheitlich als Terminus nutzen, um eine bauliche und dadurch soziale Situation zu beschreiben. Eine Perspektive, die durch die Verwendung von „Verdichtung“ als Ausdruck für die Herstellungsprozesse respektive

-praktiken von „Dichte“ noch unterstrichen wird. Wo hingegen „Enge“ von uns vornehmlich zur Beschreibung eines subjektiven, partiell kollektiven, affektiven und sensorischen Eindrucks genutzt wird.

³ Konstanze Noack und Heike Oevermann schlagen anstelle des Begriffs der Dichte jenen der Nähe vor. Ungeachtet der Begrifflichkeit aber gleichen sich die hier skizzierten Beobachtungen: Physische Nähe, so schreiben die Autorinnen, schafft soziale Nähe, die konträr liegt zu Handlungsrahmungen räumlicher respektive physischer sowie sozialer Distanz (Noack/Oevermann 2010: 273).

zentralen Argument derjenigen, die urbane Verdichtung fordern und bewerben. Wie etwa der Architekt Christoph Luchsinger, der vorschlägt, Städtebau künftig so zu gestalten, „dass ein enges Miteinanderleben (wieder) möglich wird“ (Luchsinger 2017: 16). Gleichzeitig aber, hierauf verweist die oben zitierte Architekteninnung, konstituiert bauliche Dichte nicht zwangsläufig und nicht allein erhöhten sozialen Austausch und dadurch auch soziale Nähe; urbane Enge kann ebenso Anonymität generieren und dadurch attraktiv oder unattraktiv für die Bewohnenden sein (Architektenkammer 2016: 55). Dieser aus meiner Sicht nur vermeintliche Widerspruch ist hier nicht aufzulösen. Er wird in diesem Band allerdings an Einzelbeispielen diskutiert, wenn etwa Katharina Roeb Nachbarschaftswissen und Nachbarschaftsbeziehungen eines Freiburger Viertels ethnografisch in den Blick nimmt (Roeb 2018a). Oder aber, wenn Raffaella Grimm fragt, wie der Raum eines Hauses gleichzeitig in sozialer Interaktion und Anonymität genutzt wird (Grimm 2018a).

Die Autorinnen dieses Bandes gehen von einem dynamischen und relationalen Verständnis urbaner Dichte aus: Sie betrachten urbane Dichte als Rahmung und Effekt eines Zusammenspiels von menschlichen, baulichen und dinglichen Körpern, die in einem bestimmten Raum agieren, reagieren und koagieren. Entsprechend verstehen sie urbane Verdichtung als jenen Prozess, in wel-

chem sich die Zunahme von einem oder mehreren dieser Körper vollzieht beziehungsweise aktiv vollzogen wird. Aus diesem Prozess resultieren neben baulichen vor allem soziale und auch ökologische Veränderungen. Sie werden – subjektiv – als eng eingeschätzt oder eben nicht, nehmen aber in jedem Fall Einfluss auf die Art der alltäglichen Lebensformen in der Stadt. Wie urbane Dichte und Verdichtung bewertet und wie mit deren Veränderungen umgegangen wird, erweist sich als individuell, doch auch situativ verschieden.

Urbane Dichte ist relativ – aus historischer, subjektiver und raumspezifischer Hinsicht: Erstens ist urbane Verdichtung kein Phänomen, das sich derzeit zum ersten Mal zeigt.⁴ Auch im Zuge der Industrialisierung vor dem Ersten Weltkrieg wuchsen deutsche Städte nahezu explosionsartig. Mitte des 20. Jahrhunderts wurde das Eigenheim, auch und gerade jenes außerhalb der Stadt, zunehmend attraktiv, während es heute wieder viele Menschen in ausgewählte (milieuspezifische) Städte zieht. Entsprechend variieren die konnotativen Einschätzungen der urbanen Dichte: Während der Begriff zunächst negativ belegt war, „eingeführt, um Nachteile der durch die industrielle Revolution transformierten Städte zu beschreiben“, wird gegenwärtig aber „bauliche Dichte als zentrales Fundament attraktiver Städte gesehen“ (Architektenkammer 2016: 21). Grund hierfür sei, dass dieser „Trend zur Verdich-

⁴ Auch das reflektiert exemplarisch die Stadt Freiburg, die bereits im 19. Jahrhundert und auch nachfolgend ge-

radezu rhythmisch mit universitärer respektive urbaner Enge konfrontiert wird (Roeb 2018c).

tung“ nicht nur für Einzelne aus ökonomischen, funktionalen, sozialen und ökologischen Gründen vorteilhaft ist, sondern auch für die Gemeinschaft (Architektenkammer 2016: 21).

Zweitens bezieht sich die Relativität urbaner Dichte auch auf differierende Praktiken einzelner Personen und Personengruppen im Stadtraum sowie auf deren Erwartungen an selbigen. Sowohl die Wirkweisen des Gebauten als auch die Aneignungsformen der im Stadtraum lebenden und arbeitenden Personen fokussiert dieser Band, wenn er beispielsweise das Zusammenspiel von architektonischer Enge und Weite als subjektive Erfahrung und Alltagspraktik diskutiert (Grimm 2018b), wenn er beschreibt, wie Enge – etwa im Kontext langjähriger Baustellen – erfahren und umfahren wird (Roeb 2018b).

So wird deutlich, dass sich drittens urbane Dichte auch in Bezug auf den Raum selbst als relativ erweist: soziale und bauliche Dichte und Weite stehen in Beziehung. „Urbanität wird vor allem dann als angenehm empfunden, wenn sie bei guter Orientierung ein Wechselspiel aus belebten und dichten sowie ruhigen und weiten Orten bietet“, formuliert etwa das Stadtplanungsamt Freiburg im Sommer 2017 in seinem Perspektivplan zur Stadtentwicklung (Stadt Freiburg 2017b: 14). Dieses Wechselspiel zu gestalten, wird zur Aufgabe verschiedener Planverfahren, die sowohl von Seiten der Stadt doch auch von ihren Bewohnenden initiiert und gestaltet werden (Grimm 2018c). Sie wird aber vor allem dann zum lokalen Politikum, wenn einzelne Gruppen, wie etwa Kleinfamilien (May 2018a) oder Studierende (Roeb 2018c), keinen bezahlba-

ren Wohnraum mehr finden, oder Landwirtinnen und Landwirte zunehmend Land verlieren (May 2018b). Diese Entwicklungen werden vor allem in ihrem Nebeneinander zu einer politischen, einer stadtplanerischen, doch auch einer individuellen Herausforderung – die sich geradezu exemplarisch in Freiburg zeigen und untersuchen lässt.

„Die Stadt ist an die Grenzen ihres Wachstums gestoßen“ – die Schwarmstadt Freiburg als Beispiel

Im Sommer 2017 vergeht kaum eine Woche, in der die für Freiburg und Umgebung berichtende Badische Zeitung sich nicht auf die zunehmende Enge der Universitätsstadt bezieht: „Die Stadt ist an die Grenzen ihres Wachstums gestoßen“, schreibt etwa der Redakteur Sebastian Wolfrum Mitte Juni (Wolfrum 2017: o.S.). „Die Zeit ist reif für die Politik, darüber zu diskutieren. Öffentlich“, fordert der Ressortleiter Uwe Mauch nur wenige Tage später (Mauch 2017: 21). „Je attraktiver städtische Räume werden, umso teurer werden sie“, konstatiert Eva Wolfangel, freie Journalistin (Wolfangel 2017: V). Den aus meiner Sicht vorläufigen Höhepunkt formuliert letztlich Redakteurin Simone Lutz, sie titelt Ende Juli: „Ein Stück Straße soll weg [...] – für mehr Wohnungen“ (Lutz 2017: 21). Die Problemlage, welche die regionale Zeitung – rein exemplarisch – im Sommer 2017⁵ diskutiert, fasst recht deutlich die Herausforderungen, mit welchen die Stadt Freiburg konfrontiert ist: Sie wächst – sowohl in Be-